

**Hospiz-Hilfe**  
M E P P E N

Die Meppener

# Hospiz-Zeitung

## Zwischen Selbst- und Fürsorge

Was bewegt Hospizler dazu, sich ausgerechnet mit Sterben und Tod auseinanderzusetzen?

**Seite 2**

## Sehr gut vorbereitet

14 Frauen besuchten den Grundkurs „Sterbe- und Trauerbegleitung“ im Kloster Thuine.

**Seite 20**

## Unterwegs, um voneinander zu lernen

Einladung an alle Hospizler, im Mai 2015 das Aphasie-Zentrum in Vechta zu besuchen.

**Seite 23**

## Leitgedanken

### Von der Selbstsorge und der Fürsorge

#### Eine Frage stellt sich...

Im Jahr 2014 haben wir im Meppener Hospiz-Verein e. V. mit Freude den 12. Ausbildungskurs für ehrenamtliche Hospizhelfer durchführen und zertifizieren können. Wieder haben sich damit motivierte und engagierte Menschen für den hospizlichen Auftrag aufstellen lassen. Unser Verein wächst.

In einem meiner Vorträge über die Hospizarbeit im Allgemeinen und über die des Meppener Vereins im Besonderen aber erhob sich jüngst bei diesen Schilderungen über unsere engagierten Ehrenamtlichen plötzlich ein junger Mann: „Sagen Sie mal, was um alles in der Welt kann denn Menschen wie Ihre Ehrenamtlichen dazu bewegen, sich ausgerechnet ständig dem Tod zu stellen und sich für Sterbende zu engagieren?“ – Stille. Betretenes Schweigen. Ratlosigkeit. Ich allerdings hatte mich über dieses ehrliche Unverständnis gefreut. Schließlich formulierte hier jemand die Frage aller Fragen: Wie kann ich mich dem Sterben und dem Tod stellen? Und dann auch noch freiwillig?

Das fordert auf zu einer Standortbestimmung. Dabei geht es um nicht weniger als darum, wie es mein Wille sein oder werden kann, mich meiner eigenen Endlichkeit zu stellen und damit das Sterben und den Tod als Teil meines Lebens zu integrieren, nicht aber länger zu isolieren.

#### Eine Idee formt sich

Was also würden Sie antworten, wenn man Sie fragte, warum Sie sich ausgerechnet hospizlich engagieren wollen, noch dazu ehrenamtlich und freiwillig?

In zahlreichen Gesprächen mit heutigen Hospizlern durfte ich schon oft teilhaben an vielen ehrlichen Schilderungen über individuelle Erfahrungen mit Tod und Trauer in den je eigenen Familien oder Freundeskreisen. Oft waren es schmerzhafteste Momente. Den Abschied von geliebten Menschen oder die Hilflosigkeit und Trauer Nahestehender auszuhalten war nie leicht. Dennoch aber wurden eben diese Erfahrungen für viele Hospizler irgendwann zu einer Quelle, die sie

dazu bewegt hat, sich dem Thema Tod und Sterben intensiver zu stellen, nach der eigenen Endlichkeit zu fragen und danach, was für sie selbst ein würdevoller Abschied aus dem Leben bedeutet. Nach erfolgter Auseinandersetzung, die mitunter schmerzhaft, aber oft auch mindestens so befreiend sein kann, ergibt sich schließlich für viele Menschen immer wieder die Schlussfolgerung, genau daran mitwirken und dabei helfen zu wollen, dass ein Sterben in Würde, ein echtes Abschiednehmen und ein Trauern im ganz eigenen Tempo in dieser Gesellschaft für alle möglich werden kann.

#### Ein Konflikt fordert heraus

Dass genau diese Möglichkeit in unserer Gesellschaft aber noch immer nicht in ausreichender Weise gewährleistet ist, dass Menschen sich am Lebensende hilflos, unverstanden oder ungesehen fühlen, davon erzählen Erfahrungen wie diese:

Herr Gellert, ein 94-jähriger Patient, ehemaliger Bankkaufmann, war wegen eines blutenden Darmtumors auf der Palliativstation aufgenommen worden. Er wollte schnellstens wieder nach Hause, weil seine 87-jährige ebenfalls kranke Ehefrau dringend seine Hilfe benötigte. Im Vordergrund seiner Beschwerden standen Schmerzen, die ihn am Laufen hinderten. Nach wenigen Tagen wurde er entlassen, am gleichen Abend jedoch erneut aufgenommen – wieder mit Schmerzen im Bein. Nach einigen Tagen hatte er mit Hilfe eines engagierten Krankengymnasten endlich eine bessere Mobilität erreicht. Er schaffte sogar die fünf Stufen, die hinab auf unsere Terrasse führten. Wir waren stolz, dem alten Herrn wieder so viel Autonomie ermöglicht zu haben und entließen ihn nach Hause. Am nächsten Morgen besuchte ihn eine Pflegende, die das alte Ehepaar schon seit einiger Zeit unterstützte. Die Tür zum Keller war offen, sie ging die fünf Stufen hinunter und erblickte Herrn Gellert – er hatte sich erhängt.

Wenn es bis heute so ist, dass Menschen wie Herr Gellert keinen anderen Ausweg aus ihrer Lebenssituation sehen als den, diese gänzlich und selbst zu beenden, was kann es dann bedeuten, wenn Hospizler eigentlich bis zum Schluss für den Schutz ihrer Würde einstehen wollen? Was bedeutet es, die Autonomie, den je eigenen Willen und die Fähigkeit zur Selbstbe-



stimmung zu schützen, ohne zu bewerten, aber zu begleiten?

Welchen Ängsten gilt es zu begegnen, wenn Kranke und Sterbende immer häufiger Sätze formulieren wie: „Ich will nicht abhängig sein von anderen.“ „Ich will nicht die Kontrolle über mich verlieren.“ Oder „Besser gar nicht mehr sein als hilflos sein.“

### **Autonomie – die Unabhängigkeit von anderen?**

Vor einigen Jahren hatte ich das Glück, einem großen französischen Denker und Philosophen des 20. Jahrhunderts persönlich begegnen zu dürfen: Paul Ricoeur. Viel hatte ich von ihm gelesen, große beeindruckende Gedankengänge hat er entwickelt über den Menschen in seiner inneren Vielfältigkeit und äußeren Wirkmöglichkeit im Leben. Von dieser Größe seines Denkens noch ganz bewegt, beeindruckte mich dann sein Auftreten in der Realität zutiefst: Vor mir stand ein sehr klein gewachsener Mann. Er sprach leise, aber klar. Er schien mir in allem, was er sagte, ganz bei sich zu sein und zugleich ganz mir zugewandt in jedem Wort: ganz innen und zugleich ganz außen.

Und als würde er von sich selbst erzählen, entwarf er zu der Frage nach der Bedeutung von Autonomie ein beeindruckendes, wertvolles Bild vom Menschen. Eine Person, so sagte er, ist immer ein Selbst, also ein einmaliges, vollendetes Individuum. Zugleich weiß der Mensch, dass es im Leben immer die Erfahrung von Spannung, Kontrast und Widerspruch gibt, und zwar sowohl in einem selbst als auch in der Begegnung mit einem anderen Gegenüber. Dieses Gegenüber bleibt mir einerseits immer auf besondere Weise fremd. Zugleich aber eint uns die je eigene innere Spannung, nämlich das zutiefst menschliche, ungestillte Bedürfnis nach Anerkennung trotz der erlebbaren Widersprüchlichkeiten und Grenzen in sich.

Dieses dem Menschen eingewobene innere Wissen um Spannungen und Zerrissenheit meint nichts anderes als das eigene Selbst-Bewusstsein von der großen menschlichen Sehnsucht nach Ganzsein und Mitsein mit anderen. Genau diese Sehnsucht, so erklärte dieser kleine große Philosoph schließlich, lässt den Menschen in seinem Ich-Sein zutiefst verwiesen sein auf die heilsame, ergänzende, antwortende Nähe in der Begegnung mit dem Du.

Damit aber übersetzte er die Vorstellung von Autonomie gerade nicht mit der Unabhängigkeit von anderen, sondern vielmehr mit der Grundfähigkeit und Sehnsucht des Menschen danach, die eigenen gefühlten inneren Spannungen erst in der echten, fühlenden und hörenden Begegnung mit anderen als geschützt und beantwortet zu erfahren.

### **Eine hospizliche Standortbestimmung findet sich**

Was also bewegt zu hospizlichem Engagement?

Vielleicht ist es die Erkenntnis dieses Selbst-Bewusstseins im besten Sinne des Wortes: zu jenem Bewusstsein nämlich, dass jeder von uns, auch jeder Hospizler, diese innere Zerrissenheit kennt und die Sehnsucht danach, Anerkennung zu bekommen, Stimme und Gesicht zu sein, so wie ich bin.

Wenn ich darum weiß, dann habe ich die große Verpflichtung, gut mit mir und mit dem Anderen umzugehen. Das aber erfordert nichts anderes als ein hohes Maß an Selbstsorge, die mich überhaupt erst befähigt, mich auch dem anderen, den ich als Trauernden oder Sterbenden begleite, in achtsamer, hinhörender, nicht bewertender Fürsorge zu stellen.

Denn – Fürsorge meint gerade nicht: „Ich weiß, was für dich gut ist.“

Vielmehr und ganz im Sinne Ricoeurs meint auf Selbstsorge basierende Fürsorge stattdessen: Weil ich den Schmerz deiner inneren Zerrissenheit, der Sehnsucht nach Anerkennung und Geltung auch von den Grenzen meines Lebens kenne, kann ich dir an deinen Grenzen begegnen:

Achtsam – in der Demut vor dem Leben.

Hinhörend – in der Achtung vor deiner Person.

Schützend – in der Wahrung deiner Würde.

### **Zwischen Fürsorge und Selbstsorge**

Vielleicht liegt die Qualität hospizlichen Engagements auch in dieser befreienden Kraft der Erinnerung daran, dass der Mensch in all seinem Tun und Leisten ein Grenzgänger ist – nicht erst am Lebensende.

Die Grenzen des Lebens und Handelns zu ignorieren, führt schnell zu dem Verlangen, unbegrenzt und unendlich sein zu wollen und damit auch unabhängig,



um den anderen nicht zu brauchen. Eine solche Erfahrung erzählt von Einsamkeit.

Diese Grenzen als Zerrissenheiten zu integrieren, führt hingegen nicht selten zu dem gesunden Selbst-Bewusstsein, nicht alles schaffen zu können und es auch nicht zu müssen und den anderen brauchen zu dürfen, ohne die eigene Individualität und Autonomie zu verlieren, wie gebrochen, krank und entstellt ich auch sein mag. Eine solche Erfahrung erzählt vom Heilwerden durch die Nähe eines Menschen.

In dieser Kraft der Erinnerung liegt die prophetische Kraft hospizlichen Wirkens.

Dafür Ihnen allen Dank und Mut!



*Dr. Carmen Breuckmann-Giertz*

Ihre Dr. Carmen Breuckmann-Giertz  
Vorsitzende der Hospiz-Hilfe Meppen e. V.



## Danke.

Über jede Zuwendung, mit der unsere Hospizarbeit unterstützt wird, freuen wir uns sehr. Besonders bewegend ist für uns die Tatsache, dass auch Gemeinschaften an uns denken, die sich gebildet haben, um miteinander Spaß und spielerische Aktivitäten zu erleben. Darum danken wir an dieser Stelle ganz besonders den Damen des Kartenclubs der Propstei-gemeinde Meppen für ihre großzügige Spende. Sie haben erkannt, dass Lebensfreude und Hospizarbeit einander keineswegs ausschließen. Das eine ist so wichtig wie das andere!

## Gesichter in der Hospizhilfe: Sekretariat

Mein Name ist Maria Borgmann. Ich bin 52 Jahre alt, verheiratet und habe einen Sohn. Seit 2004 arbeite ich als Sekretärin der Hospiz-Hilfe Meppen. Ehrenamtlich bin ich im Projekt „Hospiz macht Schule“ und in der Sterbebegleitung tätig.

Mein Hospizlerherz brennt für Menschen, die meine Hilfe gebrauchen, weil es mir wichtig ist, für sie Zeit zu haben und da zu sein. Wenn ich den Menschen zuhöre, finde ich mich oft selbst in ihren Erzählungen wieder, und kann nachempfinden, welche Ängste und Nöte sie fühlen. Um Menschen zu unterstützen, gebe ich meine Erfahrungen und mein Wissen gerne weiter.

Es gibt mir Kraft und macht mir Mut zu fühlen, dass Menschen Vertrauen zu mir finden. Sie bemerken, es ist jemand da, der ihnen zuhört, sie begleitet, für sie da ist, sich kümmert – und langsam lassen sie los von ihren Ängsten und Nöten.

Zu wissen, jemandem weitergeholfen zu haben, bestärkt mich in meinem Tun. Zufrieden und stolz machen mich die Aussagen „schön, dass es dich gibt“ und „danke, dass du für mich/uns da bist“.

Dankbar bin ich, die Chance gehabt und ergriffen zu haben, das Basisseminar zur Hospizarbeit zu absolvieren. Durch die Ausbildung und Arbeit habe ich an mir eine ganz andere Seite entdeckt. Ich habe gelernt, schwierige Situationen besser auszuhalten und mit anderen Augen zu sehen. An dieser Arbeit schätze ich den Kontakt zu Menschen, ihnen zu begegnen und sie intensiver kennen zu lernen. Denn für mich ist jede Begegnung wertvoll und oft hat sie einen besonderen Sinn.

Etwas Besonderes sind für mich die Fortbildungen für Hospizler. Gerne nehme ich an den Veranstaltungen teil und sehr wichtig sind mir auch die Treffen mit meiner Ausbildungsgruppe.

Vor Kurzem habe ich einen Spruch gelesen, der mir ganz gut gefällt und ich probiere ihn ab und zu aus. „Greifen Sie öfter einmal nach den Sternen. Nicht nach denen, die unerreichbar sind. Sie finden sie viel eher ganz nah bei sich, in Ihrem Herzen.“

Gespannt bin ich auf die Entwicklung der Hospizarbeit und freue mich auf die Begegnung mit vielen neuen Menschen, sei es auf dem Weg, in den eigenen Reihen der Ehrenamtlichen oder in den Begleitungen.

Ich bin dankbar für das mir entgegengebrachte Vertrauen.

Maria Borgmann



## Landes- und Bundesebene

# Bundesweiter politischer Diskurs zur gesetzlichen Regelung des assistierten Suizids

### Ein thematischer Einblick

Im internationalen Vergleich steht Deutschland hinsichtlich der palliativmedizinischen und hospizlichen Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen, die zumeist Krebspatienten darstellen, mittlerweile insgesamt recht gut da. Allerdings zeigen sich noch immer deutliche Lücken im Gesundheitswesen hinsichtlich der adäquaten Begleitung nicht-onkologischer Patienten. Insbesondere für Menschen mit chronischen Erkrankungen und für demenziell Erkrankte ist die schmerz- und symptomlindernde Therapie und Begleitung noch nicht auf dem besten Stand, wenngleich auch diese Erkrankungen ein lebensbedrohliches Grundleiden darstellen können, das nur langsam fortschreitet, aber auch als palliativ zu versorgen gilt.<sup>1</sup>

Nicht nur, aber oft auch von Patienten dieser Krankheitsverläufe sehen sich Ärzte immer wieder konfrontiert mit dem artikulierten Wunsch, dass die Patienten ihrem Leben bewusst und selbstbestimmt ein Ende setzen wollen. Gemäß der aktuellen rechtlichen Grundlage gilt in Deutschland: „Jeder Bürger, der die Fähigkeit zur rechtsgültigen Einwilligung in medizinische Maßnahmen besitzt, kann lebenserhaltende Maßnahmen (z. B. Reanimation, Beatmung, Chemotherapie, Operationen, Dialyse) ablehnen, um das Sterben zuzulassen. [...] Die Selbsttötung (Suizid) und ihr Versuch sind in Deutschland nicht strafbar. Konsequenterweise trifft dies auch auf die Beihilfe zum Suizid zu, sofern die Selbsttötung oder deren Versuch freiverantwortlich erfolgt. Beihilfe zum Suizid ist dadurch gekennzeichnet, dass der Suizident selbst die Tatherrschaft innehat, also die letzte zur Tötung führende Handlung (etwa die Einnahme eines Medikaments) selbst durchführt, während ihm eine andere Person nur bei der Vorbereitung hilft, zum Beispiel das tödliche Mittel verschafft. Das ärztliche Standesrecht ist in Bezug auf die ärztliche Suizidbeihilfe derzeit nicht

bundeseinheitlich: Während die (Muster-) Berufsordnung der Bundesärztekammer einen Verbotspassus empfiehlt („Sie dürfen keine Hilfe zur Selbsttötung leisten.“), haben nur zehn der 17 Landesärztekammern diesen Passus in ihre Berufsordnungen übernommen.“<sup>2</sup>

Wie nun hier eine Einheitlichkeit erreicht werden kann, die sich am Patientenwunsch nach einem höchstmöglichen Maß an bleibender Autonomie ausrichtet, steht zum Jahresende 2014 in Deutschland im politischen Diskurs. Nicht zuletzt, weil aber die bisherigen Gesetzesvorschläge der Befürworter der rechtlichen Freigabe des ärztlich assistierten Suizids unter strenger Vorschrift den Begriff der Autonomie teilweise nur einseitig definieren und den hospizlichen Grundgedanken der bleibenden, in Treue und Wertschätzung gelebten Fürsorge und Achtung vor der Individualität des einzelnen Sterbenden als wesentlichen Bestandteil hospizlicher Arbeit zu wenig akzentuieren, positioniert sich der DHPV stellvertretend für die bundesweite Hospizarbeit in einem eindeutigen Plädoyer.

<sup>1</sup> Vgl. Borasio/Jox/Taupitz/Wiesing: Selbstbestimmung im Sterben – Fürsorge zum Leben. Ein Gesetzesvorschlag zur Regelung des assistierten Suizids. Stuttgart 2014, 13.

<sup>2</sup> Ebd.

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz



## Ein hospizlich-palliatives Plädoyer

**Stellungnahme des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes (DHPV) zum Verbot gewerblicher und organisierter Formen der Beihilfe zum Suizid vom 19.09.2014**

### Grundposition

Die Hospizbewegung betrachtet das menschliche Leben von seinem Beginn bis zu seinem Tod als ein Ganzes und das Sterben als einen Teil des Lebens. Im Zentrum der hospizlichen Sorge stehen die Würde des Menschen am Lebensende, die Verbundenheit mit dem Sterbenden und die Beachtung seiner Autonomie. Voraussetzung hierfür sind die personale anteilnehmende Sorge, die weitgehende Linderung von Schmerzen und Symptomen durch eine palliativärztliche und palliativpflegerische Versorgung sowie eine psychosoziale und spirituelle Begleitung der Betroffenen und Angehörigen, soweit und wie diese gewünscht wird. Der in der Bevölkerung verbreiteten Angst vor Würdeverlust in Pflegesituationen und bei Demenz sowie vor unerträglichen Schmerzen und Leiden ist durch eine Kultur der Wertschätzung gegenüber kranken und sterbenden Menschen sowie flächendeckende Angebote der Hospiz- und Palliativversorgung zu begegnen.

### Forderung nach Verbot aller Formen der gewerblichen und organisierten Beihilfe zum Suizid sowie der Werbung für diese Gelegenheiten

Der DHPV begrüßt die Diskussion um ein Verbot aller Formen der gewerblichen und organisierten Beihilfe zum Suizid. Keinesfalls darf es politische und gesetzlich eröffnete Optionen geben, die diesen Formen der Beihilfe zum Suizid und der Werbung dafür Legitimation verleihen. Ein – wie schon in der letzten Legislaturperiode angestrebtes – alleiniges Verbot der gewerblichen Beihilfe zum Suizid ist unzureichend, denn es verhindert nicht, dass Angebote für organisierte Formen der Beihilfe zur Selbsttötung geschaffen werden, etwa unter Vorspiegelung einer altruistischen Motivation.

Begründet ist die Forderung nach einem umfas-

senden Verbot aller Formen der gewerblichen und organisierten Beihilfe zum Suizid nicht zuletzt durch die staatliche Schutzpflicht, wie sie sich aus Art. 1 Abs. 1 des Grundgesetzes ergibt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlicher Gewalt.“ Das Maß dieser Schutzpflicht wird durch Art. 2 Abs. 2 des Grundgesetzes bestimmt: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur aufgrund eines Gesetzes eingegriffen werden.“ Daraus ergibt sich zum einen das Verbot, den Wert des Lebens eines anderen Menschen in Frage zu stellen oder gar dieses Urteil in seinem Handeln umzusetzen. Zum anderen verpflichtet es, das Bewusstsein der unabdingbaren und unantastbaren Würde gerade in den Lebenslagen und Situationen aufrecht zu erhalten und zu stützen, in denen Menschen in besonderer Weise verletztlich sind.

Daher bedarf es vor allen anderen Dingen der Förderung einer Kultur der Wertschätzung eines Lebens unter Bedingungen von Pflege, schwerer Krankheit und Demenz. Diese Kultur hat sich in der Sprache ebenso wiederzufinden wie in der öffentlichen Rede, die heute noch verbreitet von der Dehumanisierung derartiger Lebensbedingungen geprägt ist. Sie hat sich auch in entsprechenden, sowohl von der Zivilgesellschaft getragenen, als auch sozialstaatlich garantierten Formen der menschlichen und fachlichen Unterstützung niederschlagen.

### Die Nöte und Ängste schwerstkranker und sterbender Menschen sowie ihrer Angehörigen ernst nehmen

Der Wunsch, bei schwerer Krankheit sein Leben zu beenden, hat Gründe. Häufig ist es die Angst vor Schmerzen und vor dem Alleinsein, die Angst davor, die Selbstbestimmung zu verlieren und anderen zur Last zu fallen. Die Betonung der Selbstbestimmung im Zusammenhang mit Ängsten verkehrt sich aber ohne personale Zuwendung und Beziehung schnell in ihr Gegenteil: Der angebotene „selbstbestimmte“ Ausweg vergrößert den Druck auf schwerkranke Menschen, anderen nicht zur Last zu fallen und Angebote zur assistierten Selbsttötung in Anspruch zu nehmen. Deshalb darf in keinem Fall die Tür zu einem

gesellschaftlich geebneten Weg zur assistierten Selbsttötung und zur Tötung auf Verlangen geöffnet werden. Die beschriebenen Ängste und der daraus resultierende Todeswunsch müssen ernst genommen werden. Beidem ist mit Verständnis und Zuwendung zu begegnen. Menschen, die haupt- oder ehrenamtlich in der Hospiz- und Palliativversorgung tätig sind, machen täglich die Erfahrung, dass durch entsprechende Schmerz- und Symptomkontrolle, durch menschliche Begleitung sowie das Eingehen auf Ängste und Sorgen der Wunsch nach assistiertem Suizid in den Hintergrund tritt.

#### Leitbild der sorgenden Gesellschaft und Ausbau der Strukturen der Hospiz- und Palliativversorgung

In einer Gesellschaft des langen Lebens, in der die Zahl der auf fremde Hilfe angewiesenen Menschen ebenso zunimmt wie die Angst, dass für einen nicht gesorgt sein wird, in einer Zeit, die von Zeitknappheit und Mobilität geprägt ist, müssen die Voraussetzungen für die Sorgefähigkeit der Gesellschaft – kulturell und infrastrukturell – in den Vordergrund der politischen und gesellschaftlichen Bemühungen gerückt werden. Dazu gehört auch, wie im Koalitionsvertrag vereinbart, der weitere Ausbau der Strukturen der Hospiz- und Palliativversorgung.

Die aktuelle Diskussion sollte auch dazu führen, die politischen Anstrengungen um Sorgestrukturen vor Ort, um eine grundsätzliche Reform der Pflegesicherung und den Ausbau hospizlicher Hilfen und palliativer Versorgung – endlich – mit der gebotenen Priorität zu verfolgen. Nur so wird glaubhaft, dass schwerstkranken und sterbende Menschen Teil der Gesellschaft sind, in ihren Wünschen und Bedürfnissen ernst genommen werden und darüber hinaus der Staat in seiner Schutzfunktion ausreichend wahrgenommen wird.

Dies greift auch die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“ (Charta) auf. Ziel der im Jahr 2010 durch Vertreterinnen und Vertreter von 50 bundesweiten gesellschafts- und gesundheitspolitischen Organisationen und Institutionen konsentierten Charta ist es, dass jeder Mensch am Ende seines Lebens unabhängig von der zugrunde liegenden Erkrankung, seiner jeweiligen

persönlichen Lebenssituation oder seinem Lebens- bzw. Aufenthaltsort eine qualitativ hochwertige, multiprofessionelle hospizliche und palliativmedizinische Versorgung und Begleitung erhält. Nur so kann den Bestrebungen nach einer Legalisierung der Tötung auf Verlangen oder der Beihilfe zum Suizid durch eine Perspektive der Fürsorge und des Miteinanders entgegen gewirkt werden.

Der Deutsche Hospiz- und PalliativVerband e. V. (DHPV) vertritt die Belange schwerstkranker und sterbender Menschen. Er ist die bundesweite Interessensvertretung der Hospizbewegung sowie zahlreicher Hospiz- und Palliativeinrichtungen in Deutschland. Als Dachverband der überregionalen Verbände und Organisationen der Hospiz- und Palliativarbeit sowie als Partner im Gesundheitswesen und in der Politik steht er für über 1000 Hospiz- und Palliativdienste und -einrichtungen, in denen sich mehr als 100.000 Menschen ehrenamtlich, hauptamtlich und bürgerschaftlich engagieren.

Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e. V.  
Aachener Straße 5, 10713 Berlin

[www.dhvp.de/aktuelles\\_presse.html](http://www.dhvp.de/aktuelles_presse.html)

Stand: 04.10.2014



## Gesichter in der Hospizhilfe: Supervision

Europa, Sibirien, Usbekistan, Mongolei 2013. Sieber Flugstunden in östlicher Richtung, ein Land, in dem von Oktober bis April tiefe Minusgrade herrschen, Permafrostböden einerseits, in südliche Richtung an China grenzend die Wüste Gobi. Ein Land der Extreme, ein Land, in dem Menschen und Tiere miteinander leben und aufeinander angewiesen sind. Einander helfen, wenn das Ger (Wohnzelt) aufgebaut wird, wenn die Pferde- oder Kamelherde davongelaufen ist, wenn ein Kind geboren wird oder ein Mensch verstirbt, ganz selbstverständlich, ganz unmittelbar, in einem Land, in dem Menschen und Tiere in Einklang leben, in dem Hitze und Extremkälte jährlich ihre Tribute fordern. Hier überlebt nur, wer teilt, wer Gemeinschaft lebt, wer für den anderen da ist, und die Kostbarkeit des Lebens zu schätzen weiß.

Vielleicht suche ich mir solche Reiseziele, weil hier Mensch, Tier, Natur, Leben und Tod so unmittelbar zueinander gehören und täglich unmittelbar erfahrbar werden, manchmal dramatisch und grausam, herausfordernd, doch sinnhaft und wertvoll.

**Mein Name ist Dr. paed. Julia Siebert, geboren 1975 in Lingen (Ems), hier aufgewachsen und zum Studieren, Arbeiten und Promovieren ins östlichere Niedersachsen und NRW gezogen. Seit Ende 2011 bin ich wieder „Emsländerin“. Hauptberuflich arbeite ich als Erziehungswissenschaftlerin und Familientherapeutin und über meine „Humanwissenschaftliche Akademie für Therapeutik und Training GbR“ (HWATT) bin ich auch als Supervisorin in der Hospizarbeit tätig. Auch dies macht Sinn.**

Während in der Mongolei etwa 3 Mio. Menschen auf 1,6 Mio. Quadratkilometern und unter kargsten Bedingungen leben, herrscht um uns eine hochkomplexe Welt, in der Teilhaben und Teilnahme am Leid und Schicksal des anderen nicht mehr

selbstverständlich zum Alltag gehören. Hospizler sind da anders, sie nehmen teil, sie bieten Begabung und Begleitung in jenen Zeiten, die häufig wie aus unserem Leben verbannt scheinen. Hospizler stellen sich dem Leben, dem Sterben, dem Tod, der Trauer, der Angst und den Sorgen sowie den Freuden an den Spuren, die Menschen im Leben hinterlassen.

Supervision und beratende Gespräche helfen da, sich zu reflektieren, sich und sein Engagement die eigenen Kräfte und Kompetenzen mal mit etwas Abstand zu betrachten, Anregungen zu erhalten, neue Herangehensweisen zu erfahren und eigene Einstellungen und Gefühle zu identifizieren. Hospizarbeit ist fordernd und macht Spaß, wenn/denn: Menschen begegnen Menschen, bis zuletzt.

Dr. Julia Siebert,  
[www.hwatt.de](http://www.hwatt.de)



## Berichte aus unseren Fortbildungsangeboten

### März 2014, thematisches Gesamttreffen: Die Unruhe am Lebensende

Am 12. März hielt ich auf Wunsch der hiesigen Hospiz-Gruppe einen Vortrag über das Thema: Die Unruhe am Lebensende. Nun wurde ich gebeten, die wichtigsten Aspekte daraus für diese Zeitschrift zusammenzufassen.

In der Gruppe damals stiegen wir mit einer Wahrnehmungsübung in diese Thematik ein, die mir auch für die Leser/-innen jetzt hilfreich erscheint, nämlich in einer bestimmten Zeit einen Rückblick auf den vergangenen Tag – vom Morgen bis zum Abend – zu halten. Dabei konnten wir feststellen, dass zum Beispiel ungelöste Probleme uns unruhig machten, während wir Unbedeutendes und Gelungenes in Ruhe „abhaken“ konnten. So versuchten wir zu erspüren, wie es einem Sterbenden zumute sein könnte, der auf ein langes Leben zurückschaut, das nun unerbittlich zu Ende geht. Wir haben in gesunden Tagen vielerlei Möglichkeiten, die eigene Unruhe abzureagieren. Ein Sterbender hat diese aber nicht mehr.

Welche Wahrnehmungen zeigen uns die Unruhe? Sie äußert sich sehr unterschiedlich. Manche Sterbende stöhnen ununterbrochen, wälzen sich im Bett hin und her, andere nesteln an der Bettdecke, werfen diese von sich, entkleiden sich, wollen aufstehen, obwohl die Kraft dazu fehlt, wollen aus dem Bett steigen, unter Umständen auch mit letzter Kraft über ein Gitter hinweg... Solche und ähnliche Verhaltensweisen sind Zeichen einer inneren Unruhe, die nicht bewältigt wird. Diese Zeichen können unter verschiedenen Aspekten gesehen und beurteilt werden, einmal unter dem medizinischen, dann auch dem psychosozialen und schließlich dem spirituellen Aspekt. Der erstere ist Sache der Ärzte und des Pflegepersonals, während die beiden anderen Aspekte unter Umständen die Hilfe der Hospizbegleiter erfordern können. Es stellt sich zunächst die Frage, was die Ursache dieser Unruhe sein könnte, ehe man geeignete Hilfen in den Blick nimmt. Zur Ursache ist zu bedenken:

- a) Todesängste gehören allgemein zum Leben dazu und treten ein, sobald dieses ernsthaft bedroht ist. Das ist sogar auch bei Tieren erkennbar.
- b) Vieles, was dem Sterbenden Angst und Unruhe schafft, ist persönlicher Art: wie die Erfahrung, sich zunehmend fremdbestimmt zu fühlen, die Kontrolle über sich zu verlieren, die eigene Autonomie aufgeben zu müssen. Er fühlt sich unter Umständen ausgeliefert und entwürdigt. Zudem sieht er sich mit der Wahrheit seines Lebens konfrontiert, der er nicht mehr ausweichen kann. Das gelebte Leben gilt es jetzt anzunehmen wie es ist – an dem kann er nichts mehr ändern.
- c) Aus dem sozialen Bereich eines Sterbenden können vielerlei Belastungen Not und Unruhe verursachen: Probleme wie unerledigte Geschäfte, Schulden oder andere Altlasten; die Sorge um Betrieb, Hof, Familie, die ungesichert zurückgelassen werden; unver-söhnte Beziehungen; Warten auf Angehörige, die noch Abschied nehmen wollen oder gar ein Festgehaltenwerden durch geliebte Menschen.
- d) Ursachen der Unruhe können auch spiritueller Art sein: Fragen, die den Sterbenden beschäftigen – ausgesprochen oder nicht, ob religiös oder nicht. Was geschieht im Tod und nach dem Tod? Gibt es ein Weiterleben danach oder ist dann alles aus und vorbei? Welchem Gott begegne ich im bzw. nach dem Tod? Gibt es ihn überhaupt? Welches Bild habe ich von ihm? Wird er mir gnädig sein trotz meines Versagens, meiner Schuld? Trägt der Glaube auch im Sterben? Der bevorstehende Tod verdichtet das Leben, es geht um alles oder nichts, um das, was wirklich zählt. Auch der Glaubende, der als Ziel seines Lebens das Eingehen zu Gott sieht und festhält, muss zuvor wie ein Kind, das geboren werden soll, durch das „dunkle Tor“, um in das neue Leben zu gelangen. Das macht Angst, zumindest Unruhe.

Welche Hilfen können wir als Hospizbegleiter anbieten? Ganz allgemein gilt zunächst, dass die Hilfen im Einklang mit dem Pflegepersonal gegeben werden sollten, deren Zuständigkeitsbereich unbedingt respektiert werden sollte. Besondere und befremdende Wahrnehmungen sollten gemeldet werden. Es geht hier um die gemeinsame Sorge des Sterbenden. Wichtig ist sicher ganz allgemein, nahe zu sein, den Sterbenden aufmerksam im Blick zu haben, um dann aus einer guten

Einfühlung intuitiv zu handeln oder einfach nur still zugegen zu sein. Nicht jedem hilft jedes. Ein Gespräch in entsprechendem Ton kann beruhigend wirken, ebenso eine Orientierung hinsichtlich Zeit- und Ortsangabe, ein gesungenes, bekanntes Lied, leise Musik, ein vertrautes Gebet, sein Ausagieren in großer Ruhe zulassen, Halt geben dadurch, dass die eigene Hand unter die des Sterbenden gelegt wird oder den Rücken stützen, den Arm unter den Kopf legen. Der Hospizbegleiter kann vielleicht den Sterbenden fragen, ob er noch auf jemanden wartet oder ob er vertraute Menschen in seiner Nähe wünscht, die benachrichtigt werden sollten. Die Atmosphäre des Raums sollte durch warmes Licht positiv beeinflusst werden. Aus dem Vorhergehenden mag deutlich geworden sein, dass der spirituellen Hilfeleistung am Sterbebett eine besondere Bedeutung zukommt. Es geht um die letzten Stunden des Kranken in seinem irdischen Leben und ist nicht ausschließlich Sache eines Seelsorgers. Für die meisten Menschen ist der Glaube bzw. die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod im tiefsten Inneren lebendig. So sollte mit und bei den Sterbenden gebetet werden in dem Sinne, dass das Leben – wie immer es war – vertrauensvoll in die Hände eines Größeren, in die Hände des liebenden, barmherzigen Gottes gelegt wird. Nur so kann Aussöhnung im weitesten Sinne erfolgen: Aussöhnung mit dem eigenen Leben und mit allem, was darin entbehrt, versäumt, verpasst, durchkreuzt wurde; Aussöhnung mit sich selbst, der eigenen Ohnmacht und Schuldhaftigkeit; Aussöhnung ganz wesentlich mit Menschen, an denen der Sterbende schuldig geworden ist oder die ihm Unrecht zugefügt haben; Aussöhnung schließlich mit dem, der das Leben geschenkt und als Auftrag übergeben hat, mit Gott, der oftmals als Richter gefürchtet wird. Hier ist Hilfeleistung nur in Zusammenarbeit aller Beteiligten mit dem Seelsorger möglich. Das Gebet am Sterbebett darf auch dort nicht fehlen, wo der Sterbende anscheinend nichts mehr wahrnimmt. Was sich in den letzten Minuten vor dem Tod ereignet, wissen wir nicht, daher sollten wir das unsere tun.

Pfarrer Peter Göhlich  
Krankenhausseelsorger  
Krankenhaus Ludmillenstift



## Gesichter in der Hospizhilfe: Seelsorgerische Begleitung (SAPV)

**Mein Name ist Elisabeth Beerling-Albert**, ich bin 37 Jahre alt, bin verheiratet und habe eine Tochter. Zurzeit arbeite ich für das Bistum Osnabrück in der Pfarreiengemeinschaft Haselünne/Lehrte als Gemeindefereferentin. Meine Hauptaufgabe liegt in den Grundschulen vor Ort. Dort darf ich alle Kinder der 2. Klassen in Seelsorge (Grundkatechese) unterrichten. Zudem habe ich vom Bistum seit August 2013 eine Zusatzbeauftragung mit der Koordination von Seelsorge der katholischen Kirche in der Spezialisierten Ambulanten Palliativen Versorgung (SAPV) im Dekanat Emsland – Mitte. Ich arbeite mit dem Team des Palliativstützpunktes Meppen zusammen und habe für diese Stelle verschiedene Aufgaben:

- Klärung des Bedarfs an seelsorgerlicher/spiritueller Begleitung von SAPV-Patienten/-innen
- Einbringen der Dimension „Spiritualität“ im Team, Aufzeigen der Möglichkeiten seelsorgerlicher/spiritueller Begleitung, u. U. auch (Vermittlung von) Fortbildungen für Pflegende und Ärzte/-innen in diesem Bereich
- Kontakt mit Gemeindefereferenten und Delegation seelsorgerlicher/spiritueller Begleitung an geeignete Personen im Einzugsbereich des SAPV-Teams
- Als Gemeindefereferent/-in: seelsorgerliche/spirituelle Begleitung von SAPV-Patienten/-innen einer Pfarrgemeinde im Einzugsbereich des SAPV-Teams

Meine Arbeit bereitet mir sehr viel Freude und bereichert mich. Die seelsorgerliche/spirituelle Begleitung der Menschen steht für mich im Vordergrund und ich hoffe, dass ich noch vielen Menschen dieses Angebot nahe bringen kann.



## Juni 2014, thematisches Gesamttreffen: „Ich fühle was, was du nicht siehst!“ – Leben mit demenziell Erkrankten

Wir Hospizhelfer können es immer wieder erleben: Wir sitzen am Bett eines Sterbenden, der von einer unerklärten Unruhe geplagt ist, und wir fragen uns, was diesen Menschen in seinen letzten Stunden wohl so stark bewegt, dass er keine Ruhe finden kann.

Wenn keine verbale Kommunikation mehr möglich ist, tut es gut, wenn man diesen Menschen ein wenig kennen gelernt hat, um die guten Dinge in seinem Leben weiß und so einen Weg findet, ihm in seinem Abschied vom Leben Nähe und Trost zu spenden.

Wie aber verhält es sich, wenn ein Mensch, noch lange bevor die eigentliche Sterbephase beginnt, in einer Welt zu leben beginnt, die sich vielleicht gar nicht im Hier und Jetzt abspielt? Was erlebt ein Mensch mit Demenz? Wie können wir als Hospizhelfer einen Zugang zu diesem Menschen finden?

Gaby Breuckmann, langjährige Leiterin der Caritas Sozialstation Geeste/Twist und als Pflegecoach zum Thema Demenz in vielen Regionen tätig, vermittelte uns in der Fortbildung zu diesem Thema elementare Kenntnisse, mit denen wir erste Schritte zu einer gesunden und respektvollen Begegnung wagen können. Am Abend der Veranstaltung waren wir gespannt, wie sie uns diese komplexen Zusammenhänge menschlichen Erlebens in wenigen Stunden so transparent machen würde, dass daraus eine Handlungsanleitung erwachsen könnte.

Das Experiment gelang, nicht zuletzt deshalb, weil Gaby Breuckmann, trotz (!) großer Kompetenz und Wissensfülle in diesem Fachgebiet die Fähigkeit besitzt, wesentliche und praxisnahe Beispiele zu finden, die auch nicht vorgebildeten Hörern sogleich einleuchten.

In einer kurzen Übersicht stellte Gaby Breuckmann uns zu Beginn verschiedene Formen und Stadien von Demenz vor, im Weiteren war ihr aber sehr daran ge-

legen, uns nahe zu bringen, was ein Mensch mit Demenz fühlt. Aus der Fülle ihrer Praxisbeispiele kann hier leider nur auf eine der vielen Erkenntnisgrundlagen eingegangen werden.

Die Erlebenswelt eines Menschen kann man sich so vorstellen: Was ihn bewegt, ist wie in einer Art Bücherei seines Lebens in ihm lebendig. Da sind die Bücher aus der Kindheit, der Jugend, der Erwachsenenzeit, auch Bücher über Schicksalsereignisse, Kriege, Verluste, wie auch vielleicht romantische oder heldenhafte Geschichten. Während ein gesunder Mensch zu jeder Zeit das passende Buch aus freiem Entschluss herausnehmen und so seine Erinnerung pflegen kann, wird der Mensch mit Demenz von diesen Büchern förmlich hineingezogen und verliert den Kontakt zu der Jetztzeit. Alle vernunftbetonten Argumente können daher auch keine Wirkung zeigen, weil sie sich ja auf eine ganz andere Zeit beziehen. Der Mensch mit Demenz befindet sich in seinem Erleben in einer anderen Zeit!

Einige Zauberworte gibt es, die Begleitern und Angehörigen eine entlastete Begegnung in dieser Situation ermöglichen können. So kann es mit der Haltung „Lächeln, loben, lassen!“ gelingen, dem erkrankten Menschen das Wichtigste zu signalisieren, das er braucht, nämlich das bestätigende Gefühl, dass es gut und richtig ist, was er fühlt. Er wird bejaht und gelassen. Die Begleiter sind es also, die versuchen müssen, mit in diese Welt einzusteigen, anstatt den Erkrankten zurück in die vermeintlich normale Welt zu zerrren. Ganz wichtig kann dabei das Wissen um biografische Hintergründe sein sowie ein lebendiges Interesse dafür, was diesen Menschen in seinem Leben so berührt hat, dass es nun wieder zum Vorschein kommt. Ein weiteres Zauberwort, uns wohlbekannt auch aus unseren hospizlichen Begleitungen, ist die Wahrhaftigkeit. Jeder Versuch, dem Menschen etwas vorzumachen, ist sofort zum Scheitern verurteilt.

Wer gut hinhörte, konnte an diesem Abend einige Parallelen zu unserer Hospizhelferausbildung ziehen. Immer wieder geht es darum, den Menschen dort abzuholen, wo er sich befindet, hinzuhorchen und zu fühlen, was ihn bewegt. Denn darin sind sich Sterbende und demenziell Erkrankte sehr ähnlich: Wenn

auch nichts mehr gesund zu sein scheint und normal, wie es einmal war, so bleibt am Ende eines bis zum Schluss hellwach – das Gefühl mit all seinen dazugehörigen Sinneswahrnehmungen.

Was wir bisher also als Grundvoraussetzung für eine gute Begleitung bei Sterbeprozessen gelernt haben, nämlich das völlige Zurückstellen eigener Befindlichkeiten und Meinungen, findet seine Erweiterung im Umgang mit diesen besonderen Menschen. Und wir dürfen uns ruhig einmal fragen, was uns die Ausbreitung dieser Krankheit eigentlich sagen will: Was brauchen unsere Mitmenschen von uns?

Die Fortbildung mit Gaby Breuckmann war sehr bereichernd und fügt sich gut in unsere Tätigkeit als Hospizhelfer ein.

Susanne Klaußner

## Mai 2014, Wandertour im Wacholderhain Haselünne

Das diesjährige Event für unsere Hospizmitglieder fand am 21. Mai in Form einer geführten Wanderung im Wacholderhain Haselünne bei wunderbar warmem Sommerwetter statt. Der Initiativkreis Haselünne/Herzlake hatte die Planung und Durchführung übernommen.

Nach dem Treffen auf dem Plesseparkplatz gingen wir mit einem Bollerwagen voller Getränke zum See,



wo uns zwei Gästeführer empfangen. Aufgeteilt in zwei Gruppen waren wir auf unterschiedlichen Routen unterwegs. Unter fachkundiger Begleitung erlebten wir zwei interessante Stunden auf dem Naturerlebnispfad. Es gab viel zu sehen und zu entdecken: die uralten Wacholderpflanzen, schottische Hochlandrinder und eine Herde von Tarpanpferden, die gemeinsam auf natürli-



che Weise eine Verbuschung des Gebietes verhindern, sowie eine vielfältige Vogel- und Insektenwelt.

Im Anschluss an die äußerst interessante und informative Führung ging es zu einer wunderschönen Grillhütte in einem nahe gelegenen Wohngebiet.

Unsere Freunde vom Initiativkreis Haselünne/Herzlake hatten ein tolles Büfett vorbereitet mit selbst gebackenen Broten, pikanten Dips und Soßen, köstlichen Salaten und leckerem Grillfleisch. Dazu gab es das ein oder andere Kaltgetränk. Es blieben keine Wünsche offen!

Dem Initiativkreis Haselünne/Herzlake an dieser Stelle nochmals ein herzliches Dankeschön für das gelungene Miteinander an diesem langen, geselligen Sommerabend.

Wir freuen uns schon auf das Event im nächsten Jahr!  
Eure Anette Lohe

## Regional

### Juli 2014, Wochenendseminar: Märchen im Hospiz „...und der Tod nahm ein Stück Brot“



Bei über 30 Grad und mit großer Spannung im Gepäck kamen 14 Hospizlerinnen am 18. und 19. Juli 2014 in die kath. Akademie nach Stapelfeld, um in die wunderbare Welt der Märchen und ihrer Erzähler einzutauchen. Mit Dr. Heinrich Dickerhoff und seiner Meister-schülerin Conny Sandvoß erlebten sie ganz besondere Märchenerzähler und durften sich mit vielen aussagekräftigen Märchen beschäftigen.

So erfuhren sie, dass ein Märchen eine kleine Mär ist, eine kleine Botschaft vom „anderen Leben“. Viele Märchen haben unbekannte Verfasser und sind Geschichten, die von vielen Generationen mündlich überliefert wurden und so bis in die heutige Zeit erhalten blieben.

Typisch für Märchen ist das gute Ende. Außerdem gibt es Sagen, deren Ende böse ist. Die wahren Helden der Märchen sind in der Regel die Kleinen, Verkannten, Verachteten, welche durch Leid, Schuld, Angst und Prüfung zum wahren Leben, zu ihrem „wahren Ich“ finden. Ein Kleiner heißt nicht gleich Kind, sondern steht für einen Menschen, der noch wachsen und sich entwickeln kann. Einige Menschen brauchen dafür ein ganzes Leben.

Märchen haben zwei große Hauptthemen: Das erste Thema lautet: „Finde deinen eigenen Weg.“ Auch für die ganz Kleinen gibt es schon wunderbare Kindergartenmärchen, in denen es darum geht, den eigenen Weg zu finden. Dabei muss man Mut haben und darf sich nicht von den Trollen erschrecken lassen. Die Botschaft lautet: „Geh weiter!“

Im zweiten großen Märchentema geht es um den Kampf zwischen Liebe und Tod. Diese Thematik liegt in der Regel außerhalb des Horizontes von kleineren Kindern und wird erst, sagen wir mal, mit dem Eintreten der Pubertät zum Thema.

Von Conny Sandvoß wurden wir am Freitag durch den Anschlag der Klangschale in die Welt der Märchen entführt. Dr. Heinrich Dickerhoff leitete am Samstag unsere Reise in die Märchenwelt mit sanften Harfenklängen ein. So wurden wir sensibilisiert und waren aufnahmebereit für märchenhafte Botschaften.

Märchen am Freitag:

- Paddy Ahern flieht, als er in den Sarg steigen soll. Wie viel kann ein Mensch aushalten, bis er wegläuft – flieht?
- Eine junge Witwe geht durch den Spiegel ins Reich der Toten und kommt schwanger zurück, denn im Reich der Toten können keine Kinder geboren werden.
- Ein Schuster wird durch seine Geschicklichkeit zum ersten Berater des Königs.

Märchen am Samstag:

- Die ungeliebte, verstoßene und in Lumpen gekleidete Enkelin eines Edelmannes wird zur Braut des Königsohnes und zur geliebten Tochter des Königs.
- Ein Wanderer, der den Vater des Hauses sucht, um ihn um einen Schlafplatz zu bitten, trifft auf einen Ururalten.
- Ein Inuit (Eskimo) hofft auf einen großen Fisch, will aber seine kostbare Angel nicht verlieren. Er bekommt eine Frau, deren Freunde die Tiere der Meere sind, von denen sie beschützt und ernährt wird.



Ein weiteres Erlebnis gab es für uns am Samstag nach dem Mittagessen. Unter der Anleitung von Dr. Heinrich Dickerhoff ging es ans Bogenschießen. Beim Bogenschießen kommt es auf die richtige Haltung, Konzentration und Spannung der Sehne am Bogen an, um dann im richtigen Moment den Pfeil loszulassen.

Zum Abschluss der Fortbildung erzählte Dr. Heinrich Dickerhoff das Märchen „...und der Tod nahm ein Stück Brot“. Darin ging es um einen kleinen Jungen, der mit Liebe, Mut und festem Willen den Tod besiegte. Er schaffte es, den Tod durch ein Stück Brot von dem Vorhaben abzulenken, seinen Vater mitzunehmen. Der Tod merkte erst zu spät, dass die letzten Sandkörnchen durch die Lebensuhr liefen. So hatte der Tod keine Macht mehr und verschwand in die Nacht.

Durch die besondere, spannende Art und Weise, in der uns die Märchen erzählt wurden, die uns in ihren Bann zogen, vergingen die Stunden sehr schnell. Vor unserem geistigen Auge öffneten sich Bilder, die für jeden Einzelnen ganz individuell waren. Jeder deutete die Märchen für sich selbst. Es gab keine richtigen oder falschen Deutungen.

Darin aber waren wir uns einig: Wir Hospizler sind da, um den Menschen unsere Hand zu reichen und ein Stück ihres Weges mitzugehen, sie an eine Tür zu führen. Öffnen müssen sie die Tür aber selbst und loslassen, wenn es Zeit ist.

Maria Borgmann



## Bericht aus dem Initiativkreis Haselünne/Herzlake

Am Samstag, 18. Oktober machten sich elf Frauen vom Initiativkreis auf den Weg nach Osnabrück. Um 10 Uhr wurden wir zu einer ca. zweistündigen Führung im Krematorium am Heger Friedhof erwartet.

Der technische Leiter des Krematoriums informierte uns über die Geschichte der Feuerbestattung und über das Krematorium selbst. Es wurde 1936 erbaut, von 1993 bis 1995 wurde ein neues Krematorium an dem denkmalgeschützten Gebäude angebaut. Mit dem Siegel „Kontrolliertes Krematorium“ gehört es zu den geprüften Institutionen, die strenge Richtlinien in Bezug auf Menschenwürde, Transparenz und Umweltschutz bei der Feuerbestattung einhalten.

Der Sinnspruch „Flamme löse das Vergängliche, befreit ist das Unsterbliche“ ist noch immer an der denkmalgeschützten Front zu sehen.

Uns wurden alle Räumlichkeiten und Abläufe gezeigt. In Osnabrück werden im Jahr rund 3.000 Einäscherungen durchgeführt. Die Tendenz, sich für eine Feuerbestattung zu entscheiden, nimmt seit einigen Jahren stetig zu. Dabei spielen vor allen Dingen wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle. Auch über persönliche Fragen und Bedenken fand ein reger Austausch statt. Die Mittagszeit stand zur freien Verfügung. Bei schönem Herbstwetter lud die Stadt zum Verweilen ein.

Um 15 Uhr wurden wir in der „Kolumbariumskirche Heilige Familie“ an der Voxtruper Straße erwartet. Kolumbarien sind Gebäude, in denen Urnen bestattet werden und die häufig an Friedhöfe oder Kirchen angegliedert sind.

Unserer Gruppe war es wichtig, zu schauen und zu erleben, wie eine gemeinschaftliche Erinnerungskultur, die die Würde der Toten wahrt, in der Architektur umgesetzt wurde. Leben und Tod sind in dieser Kirche über den Baustil sinnbildlich miteinander verbunden. Es gibt keine Barrieren im Umgang mit dem Anfang und dem Ende des Lebens. Es ist eine Kirche, in der alles, was zum Gemeindeleben gehört, stattfindet, wie Taufen, Trauungen, Sonntags- und Werktagsmessen und eben auch Bestattungen und Requien.



## Regional

An diesem wunderbaren Ort, der der Würde der Toten entspricht und gleichzeitig einlädt zum Gedenken, haben auch wir all jener Verstorbenen gedacht, die wir als Hospizler begleiten durften.

Nach der Führung wurde die Gruppe ins Pfarrheim eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen fand ein angeregter Austausch über die beeindruckenden Führungen statt. Danach ging es dann wieder Richtung Haselünne und Herzlake.

Christa Tautz

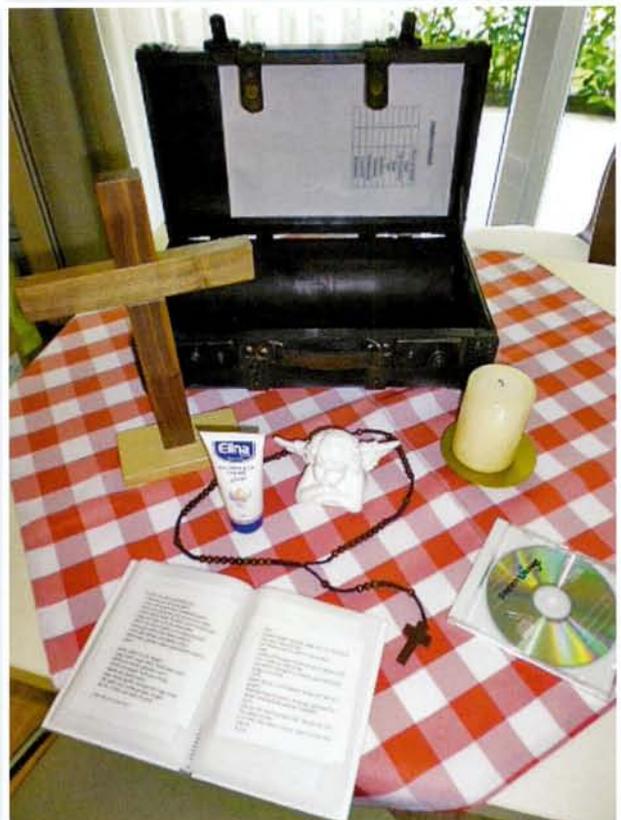
## Kooperationsbericht mit PRO TALIS

Der Anteil älterer Menschen an der Gesellschaft nimmt zu. Die Anzahl älterer Personen (66 Jahre und älter) wird von 2008 bis 2050 von 6,7 Millionen auf 23,4 Millionen Menschen steigen. Die Wahrscheinlichkeit, auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, steigt ab dem 80. Lebensjahr rapide an. Das bedeutet, dass die Zahl der Pflegebedürftigen zunimmt, je älter die Bevölkerung wird. Zurzeit leben in Deutschland etwa 2,6 Millionen pflegebedürftige Menschen. Diese Zahl wird laut Vorausberechnungen bis zum Jahr 2030 auf 3,5 Millionen ansteigen.\*

Eine alternde Gesellschaft hat auch Auswirkungen auf Pflegeeinrichtungen. Unter diesem Aspekt kann eine Betreuung der immer älter werdenden Generation in der privaten, häuslichen Umgebung nur noch schwer geleistet werden. Mehrgenerationenfamilien werden immer seltener. Angehörige sind oft nicht in der Lage, zu Hause zu pflegen, da ihnen die nötige Kompetenz fehlt, und auch, weil sie erwerbstätig sind. Immer mehr Menschen werden in Pflegeeinrichtungen versorgt. „Versorgung“ bedeutet eine qualitativ hochwertige Pflege und auch die würdevolle Sterbebegleitung.

PRO TALIS betreibt in Haselünne zwei Seniorenzentren: Das Seniorenzentrum „Am Hasetal“, Eröffnung 2007, und das Seniorenzentrum „Am alten Hasetor“, Eröffnung 2013. Das Seniorenzentrum „Am Hasetal“ verfügt über 65 Pflegeplätze mit eingestreuten Kurzzeitpflegeplätzen und einem angegliederten

Betreuten Wohnen. Im Seniorenzentrum „Am alten Hasetor“ sind 56 Pflegeplätze vorhanden, ebenfalls mit eingestreuten Kurzzeitpflegeplätzen. In den Häusern wird Wert gelegt auf eine qualitativ hohe pflegerische und soziale Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner. Eine würdevolle, individuelle Sterbebegleitung gehört dabei mit zu den Kernaufgaben der täglichen Arbeit.



Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Initiativkreis Hospiz Haselünne/Herzlake ist in beiden Einrichtungen auch in der letzten Lebensphase eine umfassende Versorgung gewährleistet.

Die Mitglieder des Initiativkreises Hospiz engagieren sich ehrenamtlich und übernehmen bei Bedarf die Begleitung. Die Gruppe besteht seit 2006, ihr gehören auch einige Mitarbeiterinnen der Pflegeeinrichtungen an. Durch Gespräche und Gruppentreffen werden Informationen ausgetauscht und die Zusammenarbeit gefördert. Einer Hospizbegleitung gehen immer Gespräche mit dem Sterbenden und den Angehörigen voraus, denn nur mit deren Einverständnis kann begleitet werden. Wenn das gewährleistet ist, wird

beim Leitungsteam des Initiativkreises angefragt, ob jemand aus der Gruppe die Begleitung übernehmen kann. Dabei werden wichtige Informationen aufgenommen und ein Gesprächstermin für den Erstkontakt vereinbart. Beim ersten Gespräch tauschen der/die Hospizbegleiter/-in, PRO TALIS Mitarbeiter und Angehörige weitere Informationen aus und besprechen u. a. das erste Kennenlernen des Bewohners. Die Begleitung findet in enger Kooperation mit dem Pflegepersonal und den Angehörigen statt. In erster Linie werden immer die Wünsche des Sterbenden berücksichtigt. Oft läuft die hospizliche Begleitung parallel zur palliativen Versorgung. Die Umsetzung einer „guten Sterbekultur“ hat für die Mitarbeiter und



Leitung der PRO TALIS Senioreneinrichtungen einen hohen Stellenwert und schafft dem Pflegepersonal Freiräume für andere Aufgaben. Zur „guten Sterbekultur“ gehört besonders auch die Berücksichtigung der Individualität des Sterbenden. Im Rahmen eines Projektes wurde ein so genannter „Abschiedskoffer“ erstellt. Dieser Koffer beinhaltet Gegenstände, die helfen sollen, die letzten Stunden eines Menschen würdevoll und nach individuellen Bedürfnissen zu gestalten: eine Tischdecke, ein Kreuz, eine Kerze, ein Rosenkranz, Rosenblätter und ein Engel. Duftöle und Salben können für die „basale Stimulation“ eingesetzt werden. Hilfreich sind auch die vorhandenen Bücher und die Meditationsmusik.

Angehörige können sich in den „Raum der Besinnung“ zurückziehen, um Ruhe zu finden und neue Kraft zu schöpfen.

Wenn der Mensch verstorben ist, werden für ihn eine Gedenktafel und ein Foto in der Einrichtung aufgestellt. Verschiedene Rituale zur Verabschiedung werden angeboten, wie zum Beispiel die „Aussegnung“. Besonders für Bewohner, die nicht an der Beerdigung teilnehmen konnten, ist dies ein schönes Ritual. Weiterhin findet einmal im Jahr der Erinnerungsgottesdienst statt, zum Gedenken an alle in dem Jahr Verstorbenen. Hierzu werden auch Angehörige und Hospizbegleiter eingeladen. Eine schöne Geste ist auch die Niederlegung eines Gedenksteines am Steinbrunnen in der Einrichtung „Am alten Hasedorf“.

Unser Wunsch ist es, das Lebensende unserer Bewohner wertschätzend, individuell und würdevoll zu gestalten. Hierzu ist ein multiprofessionelles Team sehr wichtig. Dazu gehören Mitarbeiter aus den Bereichen Pflege, Leitung, Betreuung und Hauswirtschaft ebenso wie Ärzte, Therapeuten, Palliativstützpunkt, Geistliche, Hospizbegleiter und Angehörige. Wir sind dankbar, dass uns die Angehörigen und der Hospizverein unterstützen. An dieser Stelle bedanken wir uns beim Initiativkreis Haselünne/Herzlake für die Zusammenarbeit. Ihrer Arbeit gilt große Anerkennung!

Margret Bethke (Pflegedienstleitung) und  
Anna Bergmann (Sozialer Dienst)

\*Broschüre des Bundesministeriums für Gesundheit (Juli 2014): Ratgeber zur Pflege.



## Gravity – ein hospizlicher Ausflug in den Weltraum

Die Rahmenhandlung des oskarprämierten Filmes „Gravity“ ist schnell erzählt. Ein Team von Wissenschaftlern befindet sich im Weltraum, um ein Weltraumteleskop zu reparieren, als durch ein Versehen einer benachbarten Crew im Weltall mehrere Satelliten zerstört werden. Deren Splitter rasen nun durch den Weltraum und zerstören alles, was ihre Bahn trifft. Auch die Weltraumstation der Wissenschaftler wird getroffen und zerstört, eine Rückkehr zur Erde ist nur möglich, wenn eine andere, weit entfernte Station erreicht wird. Da Sauerstoff und Beförderungsenergie immer knapper werden und die Trümmer der Satelliten alle 90 Minuten wieder die Umlaufbahn der Überlebenden kreuzen, entwickeln sich dramatische Versuche, doch noch das nächstliegende Raumschiff zu erreichen, das die beiden Überlebenden wieder zur Erde bringen kann. Atemberaubende Bilder des Weltalls und der Erde, die aufgehende Sonne, Stille und Schwerelosigkeit bilden die Kulisse des Dramas.

Unbeschreiblich sind auch die Gerätschaften, die ein Überleben im All sichern, die Macht der Technik brilliert in vielen Phasen des Filmes, sowohl im Handlungsablauf wie auch in den Filmaufnahmen selbst. Für eben diese grandiosen technischen Highlights wie auch für die Kameraführung hat der Film die Oscars erhalten. Über die Hauptdarsteller und deren Rollen ist wenig gesprochen worden, ja, manche Filmkritiker waren der Ansicht, dass die biografischen Einschübe über die darstellenden Persönlichkeiten eher störend wirkten. Um diesen Film vor der Bedeutungslosigkeit zu schützen, möchte ich diese Menschen hier vorstellen.

### Verbindlichkeit als Haltung

Fast ein wenig deplatziert wirkt da zu Beginn Matt Kowalski, der Kommandeur des Raumschiffes. Während seine beiden Mitarbeiter mit Reparaturen beschäftigt sind, erzählt der lockere Knabe pausenlos Geschichten aus seinem Leben, Geschichten über missglückte Begegnungen, welche Autos er am liebsten fährt und dass er den Rekord eines Russen brechen will und als der Mensch in die Geschichte eingehen will, der am

längsten im freien Raum geschwebt ist. Man könnte sich ihn auch an einem Tresen in einer Bar vorstellen, wie er bei einem Glas Bier aus seinem Leben erzählt. Diese authentische Haltung, ganz im Reinen mit sich und der Welt zu sein, wird später seiner Kollegin, der Ärztin Ryan Stone, helfen, sich wieder für das Leben zu entscheiden. Denn als der furchtbare Unfall passiert, die Raumstation in tausend Stücke zerschellt, ist er es, der die Nerven behält, weil er die Rückkehr zur Erde – und seine Geschichten! – fest im Blick behält.

### Selbstsorge als Aufgabe

Auch Ryan Stone, die ärztliche Mitarbeiterin, überlebt den Zusammenprall. Allerdings wirkt sie von Anfang an sehr verschlossen, und als der Unfall passiert, ist sie innerlich wie äußerlich völlig orientierungslos und verliert schnell den Lebenswillen. Mit viel Geschick schafft es der Kommandeur, sie mittels einer Verbindungsleine an sich zu ketten und die beiden werden nun eine Weile gemeinsam durch das Weltall reisen. Weil die äußeren Umstände sehr bedrohlich sind, versucht Kowalski, seine „Mitreisende“ wieder zu stabilisieren. Wie macht er das? In diesem wesenlosen, unendlichen Raum um sie herum sucht er nach einer Verknüpfung zu ihrem Leben auf der Erde. Er fragt sie z. B. ob es denn jemanden gäbe, der jetzt zu ihr hinaufschaut, oder welchen Radiosender sie gerne höre.

Er sucht mit einfachen Fragen nach Verknüpfungspunkten, die in ihrem Leben einen Wert und Bedeutung haben. Dabei muss er eine bedrückende Entdeckung machen – Ryan Stone ist gewissermaßen in den Weltraum geflüchtet, weil sie durch den Verlust ihres Kindes die Freude am Leben und an der Welt verloren hat. Es dauert, bis Ryan Stone ihm davon berichtet, aber dann hat man den Eindruck, dass sich in ihrem Inneren etwas gelöst hat, was sie lange verdrängt hatte. Im schwerelosen Raum, nur durch eine Leine mit einem weiteren menschlichen Wesen verbunden, stellt sie sich ihrer Trauer über den Verlust. Auf diese Weise findet sie aber auch wieder den Kontakt zu ihrem Leben und ihrer eigenen Geschichte und wird handlungsfähig. Wenig später wird sie den Menschen, der ihr dabei geholfen hat, wieder Kontakt zu sich selbst herzustellen, auch noch loslassen müssen. Aber aus dem Gespräch mit ihrem Kommandeur wird sie innerlich immer wieder Kräfte mobilisieren können.





### Verbindlichkeit und Selbstsorge

Man kann sich natürlich fragen, warum ein Film dieser Art in dieser Hospiz-Zeitung erwähnt und besprochen wird. Wer den Film gesehen hat, wird zugeben, dass die oben beschriebenen Szenen im „Weltraumspektakel“ fast untergehen. Dabei bilden sie die Grundlage für den gesamten Handlungsverlauf. Viele Filmszenen leben aus dem Miterleben einer Katharsis, einer Läuterung, die sich in Ryan Stone abspielt. Trotz eines Mega-Aufwandes an Technik und Weltraumambiente muss der Regisseur gespürt haben, dass es, selbst im Weltraum, menschlich unverzichtbare Haltungen gibt, auf die sich Leben, Fühlen und Handeln gründen. Und diese bilden die Brücke zu unserem hospizlichen Wirken, z. B. Verbindlichkeit und Selbstsorge, die als Fundamente auch unsere Begegnungen mit kranken und sterbenden Menschen begleiten. Wir sind auch da und halten eine Leine bereit, wenn unsere Begleiteten einen sinnvollen Bezug zu ihrer Lebensgeschichte brauchen

und auch die traurigen Momente ihres Lebens integrieren möchten. Wir lassen sie aber auch los, damit sie selbst ihren Weg weitergehen können. Wir wissen, dass wir uns um uns selbst zu kümmern haben, um unsere eigenen Geschichten, wie Ryan Stone, weil auch wir nicht vor Verdrängung und Flucht geschützt sind.

Man kann sich also in den Weltraum schießen lassen, sei es auch nur, um einen noch spektakuläreren Film als alle bisherigen zu machen, aber man entrinnt seiner Bestimmung als Mensch nicht. Sie bildet und trägt jede Geschichte und ist es wert, erzählt zu werden.

Hospiz ist überall, nicht nur in kleinen Gemeinschaften und gewissen Nischen. Man kann ins Kino gehen, sich „Gravity“ anschauen, und eine, wenn auch kleine Schulung in Sachen „Hospizlichkeit“ erhalten. Man darf manchmal gerne ein wenig genauer hinschauen!

Susanne Klaußner

## Zwölfter Grundkurs „Sterbe- und Trauerbegleitung“ – eine hospizliche Schule für das Leben

Vierzehn Frauen, vierzehn Biografien, vierzehn Beweggründe, das Seminar „Sterbe- und Trauerbegleitung“ zu besuchen. Wie wird es sein, wenn wir uns begegnen? Neugierige Spannung macht sich in mir breit, als ich das Gästehaus St. Agnes im Kloster Thuine betrete. Eine Ordensschwester begrüßt mich freundlich. Die ersten Mitstreiterinnen sind auch schon am Empfang. Man beäugt sich vorsichtig. Intuitiv nehme ich eine ganz bestimmte innere Einstellung wahr, die ein gutes Miteinander verspricht. Im Zimmer werden schnell die mitgebrachten Dinge in den Schrank geräumt, dann geht es an den Kaffeetisch, der liebevoll gedeckt wurde. Die Gespräche beim ersten Zusammensein sind freundlich und aufgeschlossen.

### Was bedeutet der Tod für mich?

Was erwartet uns an diesem ersten Wochenende? Das erfahren wir im Seminarraum, der so wohlthuend „anders“ ist. Man sitzt nicht in Reihen oder an Pulten, sondern im Kreis, in der Mitte ein schönes Blumenarrangement und eine brennende Kerze. Manfred Hillmann, der Seminarleiter, stellt sich vor und erörtert das Konzept für das Wochenende. Schnell wird klar, dass es hier um eine Begegnung mit sich selbst gehen wird. Der Hospizgedanke wird erläutert und die Pionierinnen Ciceley Sounders und Elisabeth Kübler-Ross und deren Konzepte vorgestellt. Besonders beeindruckend ist der Bericht aus der Hospizarbeit durch Antonia Gruber, von deren langjähriger Erfahrung wir sehr profitieren dürfen. Unaufgeregt und doch sehr lebendig führt Antonia Gruber Beispiele an, die uns fesseln in ihrer unkonventionellen und liebevollen Art, Menschen und deren Angehörige auf dem letzten Weg zu begleiten.

Wir alle, die wir uns doch fremd waren, kommen uns schon in diesen ersten Seminartagen durch die Arbeit in kleinen Gruppen sehr nahe. Eine Aufgabe ist es, drei Fragen zum Thema „Was bedeutet der Tod für mich?“ auszuarbeiten. Hier kann es nur sehr persön-

lich und nah werden. Wir schauen uns gemeinsam Videos an, hören kleine Geschichten und erhalten wertvolle Buchtipps. Die Unterlagen, die Manfred Hillmann uns aushändigt, sollen uns helfen, das Gelernte zu vertiefen. Mich persönlich beeindruckt besonders das Konzept des Aktionismusverzichts, der mehr Wert auf intuitive Wahrnehmungen legt als auf das „Handeln um des Handelns willen“.

Die Begrüßungen am zweiten Wochenende sind herzlich, man ist sich schon vertraut, nichts Trennendes stört das Beisammensein. Angekündigt ist Prof. Dr. Verena Begemann als Referentin. Wird es also eine Uni-Atmosphäre sein, in der wir arbeiten werden? Die Überraschung ist groß. Verena Begemann referiert lebendig, mitreißend. Sie macht neugierig. Wir schauen uns die acht Bilder „Nach innen wachsen“ an, die von einem sterbenden Patienten gemalt wurden. Monika Müller war die Begleiterin dieses Patienten und hat ein Buch darüber geschrieben. Nach jedem Bild können wir unsere Eindrücke und Empfindungen dazu zum Ausdruck bringen. Wir alle sind sehr bewegt und haben keine Scheu, das auch zu zeigen.

### Wir kennen uns, wir schätzen uns, wir sind gerne zusammen

Manfred Hillmann gibt an diesem Wochenende eine Einführung in die von Viktor Frankl entwickelte Logotherapie. Hier bekommen wir die Bestätigung, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Eine gute Aufgabe, die zu uns passt, gibt dem Leben Sinn und schafft Zufriedenheit. Wir befassen uns mit dem denkenden Ich und dem fühlenden Selbst. Alles ist für uns Laien gut gestaltet und niemals ein zu trockener Stoff. Manfred Hillmann moderiert locker, ist authentisch und humorvoll. Mühelos bleiben wir aufmerksam und sind immer mit eingeladen, das Programm lebendig zu halten. Der Abschied ist herzlich. Man freut sich auf ein Wiedersehen.

Wir kennen uns, wir schätzen uns, wir sind gerne zusammen und werden an diesem dritten Wochenende über die Trauarbeit sprechen. Es wird wieder sehr persönlich. Hier brechen ganz besonders die schmerzlichen Erfahrungen einzelner Seminarteilnehmerinnen auf. Wir sind schon in der Lage, uns gegenseitig Trost zu spenden. Nicht mit vielen Worten, oft ist es nur ein verständnisvolles Nicken, ein Blick,



eine Geste, eine Umarmung. Das autogene Training zwischendurch gestaltet sich erstaunlich einfach. Keine hochkomplizierte Technik ist das, wie befürchtet. Nein, es ist tatsächlich einfach, sich damit zu beruhigen, runterzufahren, zu entspannen, um dann ganz erfrischt weiterzumachen.

**Nicht mit vielen Worten, oft ist es nur ein verständnisvolles Nicken, ein Blick, eine Geste, eine Umarmung**

Wenn ich im Bekanntenkreis erzähle, was ich für mich in Angriff genommen habe, kommt oft ein bedauerndes: „Ach, das ist ja ein trauriges und ernstes Thema.“ Auch die anderen berichten von solchen Erfahrungen. Nur wir, die Teilnehmenden an diesem Seminar, wissen, wie viel, oft und herzlich gelacht wird. Geselliges Beisammensein am Abend oder in den Pausen kommt nicht zu kurz. Es ist keine Pflichtübung, sondern ein Quell gelebter Freude, in die auch die zurzeit laufende Fußball-WM einbezogen wird.

Kaum zu glauben, aber das vierte und vorletzte Seminarwochenende hat begonnen. Es geht um Ehrenamt und Selbstsorge. Ein sehr wichtiges Thema, mit dem wir uns immer wieder intensiv befassen müssen, um uns zur Selbstsorge zu erziehen. Sonst werden wir scheitern! Wir besichtigen eine Palliativstation und ein Hospiz. Die Hospizleiterin beeindruckt durch ihre ruhige, liebevolle Art. Sie ist in der Lage, sich selbst ganz zurückzunehmen und sich auf das Gegenüber zu konzentrieren, ihm alle Aufmerksamkeit zu schenken. Hier, in dieser Atmosphäre der Geborgenheit und in der Obhut dieser besonderen Menschen, treten also sterbende Menschen ihren letzten Weg an. Wie tröstlich! Denn eines sollte uns immer bewusst sein: Sterbezeit ist Lebenszeit. Die Referentin an diesem Wochenende ist Dr. Carmen Breuckmann-Giertz, die über Trauer bei Kindern und Demenzerkrankten berichtet. Eigentlich ist „berichten“ nicht der richtige



Ausdruck. Ganz lebendig werden wir von Carmen Breuckmann-Giertz mitgenommen, können uns gar nicht entziehen und sind mit allen Sinnen dabei. Es ist wohlthuend, dass man uns Wertschätzung entgegenbringt, uns vermittelt, dass man uns „Ehrenamtliche“ braucht, um gute Hospizarbeit leisten zu können.

Das Video „Hospiz macht Schule“ lässt uns mitten drin sein. Hier wird uns eine von vielen Möglichkeiten vorgestellt, uns in die Hospizhilfe einzubringen. Die eine oder andere bekundet schon Interesse an der schönen Arbeit mit Kindern. Das Thema „Trauer bei Demenzerkrankten“ wird uns behutsam nahegebracht. Ein Film dazu ist für uns sehr bewegend. Das „Gezeiten“-Trauermodell berührt uns an diesem Wochenende besonders, da es kein starres Modell ist, das festlegt, wie die Trauer ablaufen hat. Vielmehr ist Trauer ein dynamischer Prozess, in dem es immer wieder intensive Phasen geben wird, die nicht einfach durchlaufen und irgendwann abgeschlossen sind.

Das fünfte und letzte Wochenende hat begonnen. Wir freuen uns über das Wiedersehen, wissen aber auch, dass es unsere Gemeinschaft in dieser Form nicht mehr geben wird. Wir sehen einen Film über Thea, die sich durch keine noch so große Leiderfahrung entmutigen lässt, hören und lesen, wie Hermann Hesse in der ihm eigenen, weisen und humorvollen Art über das Alter nachdenkt, erhalten die Bestätigung, dass Nähe die Angst zu heilen vermag. Eine wohlthuende innere Stille erfahren wir bei einer Meditation, bei der ergreifende Aussagen von Viktor Frankl zu ruhiger Musik gelesen werden. Kerstin Bloms stellt noch einmal lebendig und frisch das Projekt „Hospiz macht Schule“ vor. Wir denken über den mystischen „inneren Raum“ und Spiritualität nach. Auch das Gebet ist ein Thema in diesem Seminar. Viktor Frankl sagt dazu: „Gott ist der Partner meiner intimsten Selbstgespräche“. Antonia Gruber liest einen Text von Elisabeth Kübler-Ross über die Verleugnung des Todes. Dieser Text macht klar, dass wir nur im Bewusstsein unserer Endlichkeit unser Leben in allen Facetten auskosten und täglich daran wachsen können.

Besonders bewegend ist der Film „Ente, Tod und Tulpe“. Nach einem erfüllten Leben begibt sich die Ente vertrauensvoll und mit einem Seufzer in die Arme des Todes, der sie sanft zu sich nimmt. Werden auch wir am Ende dieses Vertrauens haben? Werden wir es denken, die sich uns anvertrauen, vermitteln können? Wir haben uns entschieden, mutig zu sein und es zu versuchen.

Gertrud Berth



## Ausblick

### Unterwegs, um voneinander zu lernen

Einladung an die Meppener Hospizler im Mai 2015

In unseren hospizlichen Begleitungen erleben wir zunehmend, dass nicht nur das Leben selbst in seiner Vielfalt und scheinbar unbegrenzten Entfaltungsmöglichkeit komplexer denn je wird, sondern auch das Lebensende. Krankheitsbilder und die medizinischen Diagnose- und Therapiemöglichkeiten sind differenzierter, Lebensbeziehungen sind personal, individuell und international komplexer, spirituelle Ausrichtungen der Menschen suchen nach ganz verschiedenen Antworten und Ritualen.

Trotzdem – oder gerade deswegen bleibt die Achtsamkeit hospizlicher Maßstab: Um den sterbenden Menschen bis zum Schluss als Lebenden zu begreifen, der auch an seinen Grenzen und in seiner Sprachlosigkeit noch eine Stimme und etwas zu sagen hat, gilt es, aufmerksam zu sein.

Dieses Gehör für den, der vielleicht eine ganz andere Sprache spricht als wir und uns doch noch etwas sagen möchte, gilt es immer wieder zu sensibilisieren und freizulegen.

Stephan Runge begleitet als Geschäftsführer des „Aphasie- und Seniorenzentrums Josef Bergmann GmbH“ mit seinem Team täglich erkrankte Menschen, die in besonderer Weise ein solch spürendes Gehör brauchen, lädt uns zu einer Begegnung in sein Aphasie-Zentrum ein, bei der wir lernen dürfen, neu zu verstehen, was es bedeutet, hinzuhören.

*Liebe Hospizler,*

*zwei Jahre ist es her, da durften wir im Frühling 2013 auf dem ersten Meppener Hospizball, den ich mit meiner Tanzschule „Step by Step“ für Sie ausrichten konnte, zusammen feiern, tanzen, lachen und beisammen sein. Wir konnten unvergessliche Momente schaffen.*

*Dieses Jahr möchte ich Sie alle im Mai 2015 recht herzlich einladen, mich und mein „Aphasie-Zentrum“ in Vechta-Langförden zu besuchen. Ich habe dieses Haus als Rohdiamanten übernommen und gemeinsam mit einem tollen Team in eine neue sichere Zukunft geführt.*

*Bei Ihnen ist der „ZeitRaum“ ein Rückzugsort für Sterbende. Eine geschützte Welt im doch eher kalten Klinikalltag. Genau das ist das „Aphasie-Zentrum“ für meine neurologischen Patienten mit Kommunikations- und Schluckstörungen.*

*Ich freue mich auf Ihren Besuch.*

Ihr Stephan Runge



## Termine

### Termine 2015

**Samstag | 17. Januar | 9.30 - 11.45 Uhr**

**Neujahrsfrühstück**

Gemeindehaus Propstei St. Vitus, Meppen

**Dienstag | 10. Februar | 19.30 - 21.45 Uhr**

**Offenes Gesamttreffen**

Gemeindehaus Propstei St. Vitus, Meppen

**Freitag bis Sonntag | 06. - 08. März**

**Wochenendseminar „Selbstsorge in der Sterbebegleitung“**

mit Manfred Hillmann, Bensersiel

**Donnerstag | 16. April | 20.00 Uhr**

**Filmabend „Dienstags bei Morrie“**

Kulturkino hASETOR, Haselünne

**Freitag | 17. April | 10.00 Uhr - 16.30 Uhr**

**Tagesseminar „Malen aus der Seele – der Einsatz von Farbe und Kunst in der Sterbebegleitung“**

Malen mit Eva Preuschacht,  
Kunstschule an der Koppelschleuse, Meppen

**Dienstag | 05. Mai | 15.00 – 19.30 Uhr**

**Fortbildung „Begleitungen bei Menschen mit Kommunikationsstörungen“**

Tagesausflug zum „Aphasie-Zentrum“, Vechta

**Montag | 15. Juni | 18.30 Uhr**

**Gesamttreffen**

Sinnesgarten der PRO TALIS, Haselünne

**Freitag bis Sonntag | 24. - 26. Juli**

**Wochenende für trauernde Menschen**

mit Ansgar Maul, Kerstin Bloms und Rita Lingers,  
kath. Akademie Stapelfeld

**Donnerstag | 24. September | 19.30 Uhr**

**Gesamttreffen**

Groß Hesepe

**Samstag bis Sonntag | 10. - 11. Oktober**

**Fortbildung „Wenn Kinder trauern“**

mit Heinrich Dieckerhoff und Kerstin Bloms,  
kath. Akademie Stapelfeld

**Mittwoch | 04. November**

**2. EL Hospiz- und Palliativtag**

LWH Lingen (Ems)

**Mittwoch | 02. Dezember**

**Gesamttreffen: Adventnachmittag**

Veranstaltungsort wird noch bekanntgegeben



**Hospiz-Hilfe**  
M E P P E N

### Impressum

**Herausgeber**

Hospiz-Hilfe Meppen e. V.  
Ludmillenstraße 4 - 6, 49716 Meppen  
Telefon 05931 8456-80  
www.hospiz-meppen.de  
hospiz-meppen@gmx.de

**V. i. S. d. P.**

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz

**Redaktion**

Susanne Klaußner, Gertrud Berth

**Gestaltung und Satz**

Holl Kommunikation, www.holl-kommunikation.de

### Sie möchten helfen?

Durch Spenden können Sie die Hospiz-Hilfe Meppen e. V. sinnvoll unterstützen.

**Spendenkonto**

Hospiz-Hilfe Meppen e. V.:  
Emsländische Volksbank eG Meppen,  
BLZ 266 614 94, Konto-Nr. 145 200 200  
IBAN DE54 2666 1494 0145 2002 00, BIC GENODEF1MEP